

lich zu machen. Man sicherte ihr zu, daß sie Musik treiben dürfe. Sie dachte daran, daß es ihr vielleicht vergönnt sein könnte, durch ihr Spiel die traurigen Tage ihrer Mutter zu erheitern, und stellte die Bedingung, daß man ihr gestatte, mit ihr das Kloster und die Zelle zu theilen. Darauf ging man nicht ein, und Angelina verließ nun das Land ihrer Geburt, um weiteren Nachstellungen zu entgehen und ihr Brod in der Fremde zu suchen. Die alte Dienerin ihrer Mutter, die bei der Flucht hatte behilflich sein wollen und deshalb um ihren Dienst bei Hofe gekommen war, hatte sie begleitet.

Von ihren weiteren Erlebnissen auf der Wanderschaft und dann in Wien, wo sie nun schon länger als zwei Jahre lebte, erfuhr ich nichts. Sie wich offenbar absichtlich meinen Fragen darüber aus. „Es ist mir traurig genug gegangen,“ sagte sie wol einmal, „und ich habe schon oft darüber nachgegrübelt, ob es nicht doch besser für mich gewesen wäre, der Welt zu entsagen, ehe ich sie kennen gelernt hatte, und die Schwestern im Kloster mit meinem Geigenspiel zu trösten. O, wie schlecht — wie schlecht ist die Welt! Und wenn man arm und jung und unerfahren ist . . . Aber zu helfen ist nun nicht mehr. Was ich bin, das bin ich — Niemand kann mir helfen.“

Das klang sehr melancholisch, und dazu paßte auch genau der melancholische Zug, der sich diesem schönen Gesicht so tief eingeprägt hatte. Aber ich wollte nichts davon wissen, daß ihr nicht zu helfen sei, daß Niemand ihr helfen könne. Hatte ich nicht selbst die stärkste Neigung, ihr ein hilfreicher Freund zu werden?

Ein hilfreicher Freund —! Ja, auch das! Es verstand sich von selbst — auch das. Aber ein Gefühl von Freundschaft war es doch nicht, was in meinem Herzen glühte — täglich heißer glühte. Ich hätte ein solches Gefühl von Freundschaft damals für eine unleidlich kühle Empfindung gehalten, gut genug für einen alten Junggesellen mit aus-